

»diese insel könnte die rettung sein«

ein literarischer streifzug durch das berlin der 70er und 80er jahre

materialien aus der schriftenreihe **berliner forum** – eine historische zeitschriften*querschau*

das **berliner forum** ist von 1968 bis 1990 in lockerer folge mit bis zu 12 monatsausgaben pro jahr vom presse- und informationsamt des landes berlin kostenlos herausgegeben worden. die hefte haben CD-format, jedem jahrgang ist eine signalfarbe zugeordnet, jedes heft behandelt ein spezielles thema zur volks-, wirtschafts- oder gesellschaftskunde oder fasst mehrere themen kaleidoskopartig zusammen. das schafft ein bild von berlin in seiner entwicklung, eine anschauung der veränderungen und umwälzungen im lauf der jahre, insbesondere aber auch sympathie für liebhaber-ansichten auf kuriosa einer groszstadt und deren auswüchse. meist jedoch, und gerade, wenns um litfaszsäulen, schrebergärten und neumodisch architektonische fremdkörper im stadtbild geht, offenbart sich eine verblüffende ähnlichkeit zu anderen, kleineren, viel kleineren städten und provinzkäffern.

das geht bis zu stammtischdiskussionen über „berlin in der europäischen gemeinschaft“ (1973) und fängt an beim westberliner weihnachtsmarkt 1969, der in den ausstellungshallen am funkturm stattfindet, nur mit eintrittskarte zu besichtigen ist und nichts groszstädtisches beweisen will, sondern im gegenteil explizit für festliche stimmung mit kleinstädtischem flair sorgen möchte: barock anmutende pappfassaden, parkettboden und ein deckenhoher tannenbaum. auch wenn berlin und die berliner einen hang zu grösserem und besserem haben und hatten: im alltag wird sichtbar, dass berlin ein konglomerat aus dörfern ist und die hauptstadt-attitüde eine eher hilflose geste nach aussen. mancher lichtenrader ist noch nie weiter gekommen als bis an die bezirksgrenze, mancher neuköllner so mit seinem kiez verhaftet, dass er kaum ahnt, wie mondän es in dahlem zugeht — das galt 1968 und gilt bis ins urbane heute.

man regt sich auf über einen knallroten ubahn-eingang, findet eigene, teilweise berühmt gewordene begriffe für reizthemen und -objekte, gewinnt wahlberliner aus westdeutschland dazu, geniesst den inselstatus und hat es schwer mit ihm. *west-berlin*, so der ehemalige senator Harry Liehr, *drohte mit dem flüchtlingsstrom der 50er jahre aus den nähten zu platzen. diese situation änderte sich schlag[baum]artig am 13. august 1961* mit der errichtung der mauer, die das groszstädtische industrielle ballungsgebiet west von seinem *natürlichen umland abschloss* und pendlerströme unterdrückte. 1972 dann fehlten rund 60.000 arbeitskräfte auf dem berliner markt, so dass eine innerdeutsche gastarbeiterschaft, also eine grosse zuwanderung aus den strukturschwachen randgebieten der alten republik, dem saarland und baden-württemberg staatlich gefördert werden musste. das könnte jedenfalls erklären, warum der zweitgrösste dialekt der hauptstadt nach dem brandenburgisch-berlinischen der schwäbische ist — einmal abgesehen vielleicht von der türkisch-deutschen „kanak sprach“.

mit dem **berliner forum** macht der leser eine reise durch die zeit, erlebt, wie sich politik, wirtschaft und gesellschaft stets durch die engen, die stadt umschliessenden grenzen behelfen musste und gerade dadurch eigenes schaffte. die zeitschriftenreihe beschäftigt sich neben der blossen abbildung von sightseeing-attraktionen und photographien von „hidden places“ detailliert mit kommunalen strukturen und schlüsselt wissenschaftliche fakten und zahlen so auf, dass berlin-besucher wie -bewohner eine übersicht gewinnen.

die **kritische ausgabe** kann aufgrund der text- und informationsfülle von drei jahrzehnten **berliner forum** leider nicht mehr leisten, als einen kleinen einblick zu geben. hierfür haben wir uns auf die entwicklung der *literaturhauptstadt* zwischen 1977 und 1987 beschränkt, die sich anhand des jährlichen almanachs *berlins kulturelles leben*, ein fester bestandteil der reihe, nachvollziehen lässt. allerdings werden wir uns über den auf diese ausgabe beschränkten materialien-abdruck hinaus bemühen, in loser folge kommentierte texte und bilder auf **www.kritische-ausgabe.de** zu präsentieren.

1977: »relativ homogene scene« berlin und die institutionalisierung der literatur

Kein anderes Territorium gleicher Größe in der Bundesrepublik beherbergt derart zahlreich Literaten wie West-Berlin. Das mag als einer der Gründe herhalten, weshalb gerade diese Stadt eine relativ homogene Literatur-Szene ihr eigen nennen kann. Aufgrund der günstigen geografischen Lage haben junge Schriftsteller aus der deutsch-demokratischen Republik – eine fatale Konsequenz der merkwürdigen Kulturpolitik jenes Staates – ihre Zelte in West-Berlin aufgeschlagen (ich nenne an dieser Stelle Thomas Brasch, der im West-Berliner Rotbuch Verlag mit „Vor den Vätern sterben die Söhne“ seinen ersten westdeutschen Erfolg hatte, und den ich für einen der begabtesten jungen deutschen Schreiber halte).

[...] Während der rebellischen Sechziger gediehen auf Berlins kreativem Kompost Schriftsteller wie Peter O. Chotjewitz, Yaak Karsunke, Hermann Peter Piwitt, Nicolas Born, F. C. Delius, Johannes Schenk und Peter Schneider. Klar, daß sich in diesem Klima Institutionen entwickeln mußten, die den Autoren fördernd unter die Arme griffen. Um überhaupt literarisch retrospektiv werden zu können, seien hier Institutionen genannt, die hauptsächlich dazu beigetragen haben, 1977 zu einem literarischen Jahr werden zu lassen.

Walter Höllers Literarisches Colloquium Berlin (LCB) am Wannsee kümmerte sich besonders um junge Talente, hilft heute, junge ausländische Autoren, meist in Zusammenarbeit mit dem Berliner Künstlerprogramm des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD), einem deutschen Publikum vorzustellen und produziert Filme von (meist) Berliner Autoren (Günter Bruno Fuchs drehte zum Beispiel mit LCB-Unterstützung seine „Denkmalsforschung“, Robert van Ackeren seinen umstrittenen „Belcanto“ nach Heinrich Mann).

Die Unternehmung „Berliner Künstlerprogramm des DAAD“ begann seinerseits 1963 als „Artists in Residence Program“ – eines der umfänglichen Programme der Ford Foundation, die in vielen Ländern der Welt kulturelle und wissenschaftliche Modell- und Pilotprojekte initiiert und fördert. Dieses Konzept wurde 1965 vom Deutschen Akademischen Austauschdienst übernommen und als Berliner Künstlerprogramm weitergeführt. [...] Bis heute sind auf diesem Wege fast 300 Stipendiaten aus 38 Ländern nach Berlin gekommen, viele blieben für länger oder immer hier (so der Schriftsteller George Tabori). Jährlich werden etwa 20 bis 25 Künstler eingeladen, für die ein Budget von etwa 1,5 Millionen DM zur Verfügung steht.

Eine intensive Zusammenarbeit mit anderen Berliner Kulturinstitutionen ist ausgebaut worden, insbesondere mit dem Literarischen Colloquium, den Berliner Festspielen, der Akademie der Künste und in letzter Zeit auch mit der Hochschule der Künste. Das Künstlerhaus Bethanien am Kreuzberger Mariannenplatz startete den Versuch, „neue Organisationsformen für die kulturelle

Vermittlung auszuprobieren, um die kulturelle Produktion näher zu ihrem potentiellen Publikum heranzubringen“ (Christos M. Joachimides).

Literatur wird in Berlin in über 300 Buchhandlungen und -läden verkauft und in den öffentlichen Bibliotheken aller Bezirke kostenlos verliehen. Eine Buchhandlung ragt aus der Branche mit einem beispielhaften Modellcharakter heraus: die in der Carmerstraße 10 gelegene „Autorenbuchhandlung“, die am 1. September 1977 genau ein Jahr bestand. Warum Modellcharakter? Über 100 Personen, in der Mehrzahl Schriftsteller, haben durch ein persönliches Darlehen von jeweils 1000 Mark den Laden selbst finanziert. Neben zwei Geschäftsführern fungieren zwölft Autoren, darunter so zugkräftige Namen wie Ingeborg Drewitz, Walter Höllerer und Günter Grass, als Gesellschafter. Neben verschiedenen linken Buchläden verfügt West-Berlin über zwei Frauenbuchläden: „Labrys“ in der Yorck- und „Lilith“ in der Kantstraße. Hier wird speziell Frauenliteratur angeboten, Männer haben keinen Zutritt. Mit den Produkten der deutschsprachigen Alternativ-Verlage und Minipressen versorgt Ruth Westerwelles Literatur-Vertrieb „pro media“ West-Berliner Läden.

Neben den genannten Bücher-Umschlagplätzen (hervorzuheben ist noch „Wolff's Bäckerei“ in Friedenau, die mit einem ausgewählten Lesungen-Programm brilliert) veranstaltet der Jungbuchhändler-Keller in der Carmerstraße 1 regelmäßige Lesungen. Ein renommierter Autor wie Grass hält hier ebenso Kontakt zu seinem Publikum wie ihn der junge, noch unbekannte Poet hier sucht. Logischerweise häufiger als in Westdeutschland sind hier Besuche von DDR-Schriftstellern: Klaus Schlesinger („Berliner Traum“) las 1977 beispielsweise im Jungbuchhändler-Keller; andere DDR-Kollegen stellten sich ebenfalls vor, um am gleichen Tag vor Mitternacht wieder in den anderen Teil der Stadt zurückzufahren. Daß es bei diesen Veranstaltungen mitunter zu Kontroversen zwischen exilierten DDR-Autoren und Ostberliner Schriftstellern kommen kann (ebenso natürlich zu freundschaftlichen Wiederbegegnungen), macht diese Veranstaltungen nur noch interessanter.

[...] Indes, 1977 war dennoch nicht bloß ein literarisches Jubeljahr, wie es auf den ersten Blick aussehen mag. Nicht nur in Lesungen und Veranstaltungen, auch in Flugblättern, Broschüren und Zeitschriften ist in den letzten Monaten immer wieder auf einen Paragraphen hingewiesen worden, den nicht nur Autoren fürchten: der Zensurparagraph 88a scheint zur Bedrohung auszuwachsen.

Ein Beispiel (von viel zu vielen): am 1. September 1977 fragt Diplombibliothekar Walbrodt (Bezirksamt Charlottenburg) bei dem jetzt im hessischen Kruspis lebenden Ex-Berliner Schriftsteller Peter O. Chotjewitz an, ob er in der Stadtbücherei Charlottenburg aus seinem Buch „Der dreißigjährige Friede“ lesen wolle. Angesetzt wird die

Lesung auf den 15. November. Aber am 15. November liest Chotjewitz nicht. Vorher wird ihm (per Eilboten) mitgeteilt, daß man die Veranstaltung kurzfristig absagen müsse.

Was war geschehen? Zitat aus einem Brief des Senators für Kulturelle Angelegenheiten, Dr. Dieter Sauberzweig (SPD), an den Charlottenburger Stadtrat für Volksbildung, Hartmut Röseler (CDU):

„Ferner begründeten Sie seine Ausladung mit der Behauptung, daß er unsere freiheitlich-demokratische Grundordnung im Sinne des Grundgesetzes und der Verfassung von Berlin bekämpfe. Selbst dann, wenn dieser Vorwurf stichhaltig wäre – was ich bezweifle –, ist eine öffentliche Auseinandersetzung mit den Meinungen und Ansichten des Schriftstellers Chotjewitz angebracht und keineswegs ein Auftritt- und Sprechverbot.“

Poesie populär machen: das war der Hauptimpuls für Berlins literarische Veranstalter 1978. Man wollte wie Rotterdams „Poetry International“ oder Hamburgs „Literatrubel“ ins Freie, wollte „Poesie im Zirkuszelt“ erproben und nannte die zum Sommerfestival gerade recht kommenden „Berliner Internationalen Literatur-Tage“ in nicht sehr glücklichem Anklang abgekürzt „BILT“. Das Künstlerhaus Bethanien als Standort, der eigentliche Trubel auf der Mariannenplatzwiese.

Die Literaturpläne wurden ohne die Anwohner gemacht. Volksfremd, wie Intellektuelle ihren guten Absichten zum Trotz zu sein pflegen, hatten sie vergessen, daß die Kreuzberger um diesen ehrwürdigen Mariannenplatz, ihr Fleckchen Grün, kämpfen und sich von jeher gegen bezirksfremde Kulturplanungen zur Wehr setzen. Sie riefen zum BILT-Boikott auf und störten den ersten Zeltabend so massiv, daß die Poeten in die Akademie der Künste flüchten mußten.

Die sogar handgreifliche Rebellion ging natürlich als willkommene Sensation durch alle Zeitungen. Von den Verständigungsversuchen, die den Ursprungsplan retten wollten, nahm die Öffentlichkeit schon kaum mehr Notiz. Und als das ins Studio I im Künstlerhaus Bethanien verlegte Programm anfangs gut zu laufen begann und mit großen Namen wie Rafael Alberti oder Ernesto Cardenal, mit Liedermachern wie Bettina Wegner (DDR) oder der Hamburger Bauchladenlyrikerin Frederike Frei ein großes Publikum anzog, da übersahen die erleichterten Macher, wen der Hunger nach Lyrik hergetrieben hatte: dieselben Intellektuellen nämlich, die schon die Akademielesungen regelmäßig besuchen. Man war wieder unter sich, das Volk blieb draußen.

[...] Berlin hat ein aufnahmeberechtigtes junges Publikum, das zuhören kann und heute nicht mehr bloß besserwisserisch diskutieren will.

Die Spannung auf neue Autoren, die da in der Luft liegt,

Röseler-Reaktion: „Die intensiven Bemühungen von SPD und F.D.P., dem kommunistischen Schriftsteller Peter O. Chotjewitz ein Forum für öffentliches Auftreten zu verschaffen, muß als Ausdruck für ein fortschreitendes Volksfront-Denken gewertet werden.“ Und so weiter.

Eingeladen, ausgeladen – und wieder eingeladen. Chotjewitz, Vorsitzender des hessischen Landesverbandes deutscher Schriftsteller (VS) in der IG Druck und Papier, las am 18. Dezember in der Aula des Berliner Schiller-Gymnasiums als Gast der NGL, des VS, der HdK, der Charlottenburger SPD, der F.D.P. Berlin und des Kunstamtes Kreuzberg.

WERNER MATHES

BF 4/78: BERLINS KULTURELLES JAHR 1977

1978: »intellektuelle unter sich« berlin und die missverständnisse der populären poesie

ist etwas spezifisch Berlinisches. Und die natürliche Kommunikationsfreude schließt einen Vorlesenden ein. Er sollte nicht zurückzucken, wenn er einfach geduzt wird. Das gilt zum Beispiel für den Jungbuchhändlerkeller in der Carmerstraße, wo in drangvoller vergnügter Enge die „Hautnähe“ zum Schriftsteller verwirklicht wird [...]

Das Berliner Gewissen wurde später beim Aufarbeiten des Werks der beiden gleichaltrigen Ärztedichter Gottfried Benn und Alfred Döblin direkt betroffen. Und es paßt zur „Deckung von Werk und Leben“, wenn Robert Minders Akademievortrag von Claude Döblin, dem Sprecher der Erbgemeinschaft Döblins, als Verleumdung aufgefaßt wurde und sich fast zu einem Skandal ausweitete. Die Benennung eines Berliner Platzes nach Alfred Döblin – längst fällig, auch von der Stadt geplant, aber immer hinausgeschoben – machte dem Streit um des zeitlebens viel verkannten Autors Privatbeziehungen ein Ende.

Aber es gab einen Schriftsteller der Berliner Gegenwart: Günter Grass, der mit ungewöhnlicher Großzügigkeit daran erinnerte, daß er von Döblin gelernt habe. Er hatte schon vor dem eigentlichen Gedenktag die „Stiftung Alfred-Döblin-Preis“ ins Leben gerufen: „bis zu 20000 DM in jeweils ca. ein bis zwei Jahren“ – im Juni 1979 zum erstenmal zu vergeben – soll ein junger Autor erhalten. Im Fall Benn ging es um andere öffentliche Zusammenhänge. Es gab Kritiker, die der Akademie vorab die Veranstaltung eines dreitägigen Benn-Colloquiums als „unzeitgemäß“ ankreideten. Aber der unbestritten bedeutendste Dichter seiner Zeit gehörte zum Akademiethema der Festwochen '78 „Zwischen Widerstand und Anpassung“. War er nicht sogar als Repräsentant des typischen Deutschen wiederzuentdecken? Fritz J. Raddatz stellte ihn, der Staatsfeind aus archaischer Rückbesinnung war, und mit seiner „Metaphysik der Form“ kurzfristig in den Sog des „Dritten Reichs“ geriet, neben den nüchtern klarsehenden Brecht.

Die studentische Jugend von heute holte sich ihre Benn-

Kenntnis ganz offenbar erst aus dem nahezu gestürmten, überfüllten Lese-Abend. Ihr blieb das Konzept „Rückzug nach innen“, mit dem der Dichter, arm wie Döblin, seine Identität rettete, fragwürdig. Sie war irritiert durch die öffentlich zugegebene Benn-Faszination selbst von bisher strengen Gegnern wie Enzensberger und Johnson. Als die Schlußdiskussion wieder nur ambivalente Folgerungen zog, gab es Protest. Peter Rühmkorf als Diskussionsleiter sprach von „Elite- oder Paria-Gefühl in einer Person“. Was natürlich stimmt, aber schwer anzunehmen ist, wenn die Frage sich vordrängt: „War Gottfried Benn ein Dichter des Faschismus?“

Immer dringender wurden Rezepte und Vereinfachungen verlangt. Günter Kunert wies sie entschieden zurück. Er sagte den auch für ihn selber wichtigen Satz: „Das Gedicht wird sich niemals vom System vereinnahmen lassen.“ Und auch er zitierte Brecht: vom Singen in finsternen Zeiten über die finsternen Zeiten.

Das sehr lebhaftes Echo bis in die ausländische Presse hinein bewies, daß diese Berliner Benn-Diskussion notwendig war. Wir sollten dieses Stück großer Literatur nicht länger mißverstehen.

HEDWIG ROHDE

BF 4/79: BERLINS KULTURELLES JAHR 1978

Nur ein lokalunpatriotischer Griesgram kann behaupten, das literarische Jahr 1980 habe sich besonders dadurch ausgezeichnet, daß „Starkdeutsch“ in Mode und Höllerer unter die Räder gekommen sei. Mäkelnd mag er weiter hinzufügen, man habe unter dem Motto „Tote Dichter beißen nicht“ im Januar den unartigen Tucholsky artig geehrt und zum Jahreskehraus den armen Döblin teuer und berlinfern verfassbindert. Nicht der begehrte philharmonische Wolf, sondern sieben schwächliche, zudem noch „linkslastige“ Geißlein seien der Patenstadt Los Angeles zu

**1980: »durchs poetische unterholz«
berlin und die suche nach einer literatur der 80er jahre**

deren 200-Jahr-Feier
senatürlich verabfolgt worden.

Und der Dorfklatzsch kräht dazu: selbst
dem Lettau aus San Diego sei der Berliner
Sommer klimatisch auf den Keks gegangen.

Unsere Friedenauer Dichturfürsten sind längst außer Landes,
getürmt vom Denkmalssockel, an dem wir schon fleißig zimmerten.

Schnöde sammelt Grass irgendwo im idyllischen Schleswig-Holsteinischen seine
Pilze und kommt nur noch zum Preise-Verleihen oder als „Guest Star“ zu größeren

Veranstaltungen mit garantierter Glotzen-Rückkoppelung, und das, obwohl doch wir ihn erst
berühmt gemacht haben durch Anbetung oder Abscheu. Der Johnson ist zu Schiff nach England und

plagt sich, das hat er nun davon, immer noch mit den „Jahrestagen“ herum, die schon am 21. August 1968 enden
sollten (man erinnert sich dunkel). Er schaut hier mal vorbei, ja, bei den freundlichen Damen in seinem alten
Stammladen, Wolff's Bücherei; auch in der Akademie läßt er sich zu ernsteren Anlässen blicken. Erstaunt stellen
wir bei solch seltenen Gelegenheiten fest, daß er seinem Tischler Heinrich Cresspahl äußerlich immer ähnlicher
wird. Doch seine poetischen Vorlesungen, die hat er natürlich in Frankfurt gehalten, dort, wo sie alle alle – auf ihre
langsame Einbetonierung schimpfend – sitzen oder hinfahren, die Macher, die die literarischen Sonnenauf- und -
untergänge geradezu karajanisch dirigieren, indem sie redigieren, kritisieren, televisieren, jurieren und moderieren.
Außerdem haben die dort am Main zwei überregionale Zeitungen, aus denen wir erfahren, wohin die Trendhasen
hoppeln. Die Berliner Tagespresse robbt sich mit reduziertem Personalbestand durchs poetische Unterholz.
Ausgerechnet beim windigen, inzwischen sanft entschlafenen Spätblättchen hockte unser flinkstes
tagesjournalistisches Köpfchen. Ansonsten jagen zwei von jahrzehntelangem Einsatz ermattete Damen hechelnd
der Chronik der laufenden Ereignisse hinterher. Die eine ist milde geworden; anheimelnd objektiv streichelt sie die
Geschmacksnerven der besseren Stände, notfalls mit den schönsten Zitaten, sie kann nämlich Steno. Die andere
muß sich popularisch verlautbaren, und da sie weiß, daß sie gar nichts weiß, läßt sie sich ernsthaft nur ungern ein
und rettet sich lieber in possierliche Sprüche. Die bin ich.

[...] Das selten gewordene Weltstadtniveau tragen wenigstens noch vier Berliner Zeitschriften ehrenrettend über die
Stadtgrenzen hinaus: das „Kursbuch“, der „Freibeuter“, „Litfass“ und „Sprache im technischen Zeitalter“ [...]

Bestandsaufnahme, subjektiv: [...] Das Interesse des Publikums ist sichtbar gewachsen. Die Leute, und zwar die
treuen und die neuen, strömen wieder zu den Lesungen. Es hat sich inzwischen herumgesprochen, daß die Macher
und die Technokraten bloß noch die Verwalter ihrer eigenen Unsicherheit sind, daß die Ideologen mürbe und sogar
die Pragmatiker ratlos wurden. Die Literatur hält unserer Phantasie wenigstens noch einen kleinen Freiraum offen.
Wir wollen nicht klotzen, aber kleckern möchten wir, bitte schön, doch noch ein bißchen in den achtziger Jahren.

MARTHA CHRISTINE KÖRLING

BF 5/81: BERLINS KULTURELLES JAHR 1980

1984: »eine sich fortschreibende Fiktion«

berlin als new york & als literaturhauptstadt

Literaturstadt Berlin, gar Literaturhauptstadt? 1984 hatte die abgedroschene Frage wieder einmal Konjunktur, als sei sie gerade erst entdeckt worden. In dem Anfang des Jahres veröffentlichten „Bericht zur Situation der Literatur in Berlin“ betonte der Senator für Kulturelle Angelegenheiten mit Nachdruck, die Stadt sei das „Zentrum der deutschsprachigen Literatur“. Zeitschriften- und Zeitungsschreiber richteten ihr Augenmerk auf die „Berliner Kulturlandschaft zwischen Subvention und Subkultur“ oder den „Mythos Berlin“ im allgemeinen sowie den „Schriftstellerplaneten zwischen Mauern“ im besonderen, beschworen oder belächelten den Anspruch, Eldorado der Kunst und der Literatur zu sein. Der vielstrapazierte Vergleich mit dem Glanz oder auch lediglich dem blendenden Flitter von gestern beschäftigte allerdings nur noch die Berlin-Betrachter. Die lokale Szene hat den Maßstab für die eigene Bedeutung unterdessen anderswo gefunden: in der Gegenwart, in den USA. „New York ist mir zu viel New York, Berlin ist mir New York genug“, erklärte der amerikanische Autor Mitch Cohen, der vor sieben Jahren an die Spree kam. Jenseits des Atlantiks gilt Berlin bereits als Geheimtip. So konnte Cohen eine vierhundert Seiten starke Anthologie mit Lyrik und Prosa hiesiger Autoren in einem kalifornischen Verlag herausbringen. Die Zuwanderung neugieriger Avantgardisten und junger Leute, die sich dafür halten, nimmt zu. Im Februar stellte das Amerika-Haus gleich sieben Schriftsteller und Publizisten aus den USA vor, die sich in den letzten Jahren hier angesiedelt haben. Die Amerikaner am Ort geben sogar schon ihre eigene Zeitschrift heraus; sie trägt den bezeichnenden Titel „Off the wall“. Und selbst diese exotische Pflanze in der Medienlandschaft ist keine Einzelerscheinung mehr. Im November kündigte der ehemalige Diplomat und Designer Bill McTighe ein zweisprachiges Magazin an namens „New York-Berlin“. Daß sich Berlin mittlerweile tatsächlich mit der Metropole am Hudson messen kann, liegt weniger an den spektakulären Kulturereignissen als am lebendigen Alltag. Was die Eingeweihten schon längst wissen, erklärte K. P. Herbach, die Seele des Buchhändlerkellers und ein Pendler zwischen Savignyplatz und Manhattan, in der Literaturzeitschrift „Titel“: „Sollte Ihnen irgendwann in einer Kneipe James Baldwin versehentlich sein Bier über die Bügelfalte kippen oder eine Art Woody Allen Sie unvermittelt bitten, sein Klarinettenmundstück einen Augenblick zu halten, so glauben Sie nicht, Sie wären in New York. Das kann Ihnen auch in Berlin passieren. Im ‚Ax Bax‘ oder in der ‚Rosalinde‘, im ‚Café EinStein‘ oder sogar in der ‚Paris-Bar‘.“

[...] Die Fluktuation innerhalb der schreibenden Zunft ist hoch. Zu denen, die stets zurückkehren, gehört Johannes Schenk. Den Literaturbeauftragten des Kultursenats antwortete er: „Meine Mutter kam aus Bremen, mein Großvater aus Litauen, Kaufleute die einen, Schneider die anderen, ich hier geboren,

Wilmersdorf, Landhausstraße 5, mittenzwischen. Im Koffer. Den ich – je öfter ich, konkret und traurig, daran denke, daß ich vielleicht Berlin und damit meine Sprache verlassen müßte – am liebsten in meiner Fabriketage festschrauben möchte. Ich fühl mich hin- und hergeworfen, ich nehm’ Berlin mit, doch es paßt nicht in den Koffer. Wohl aber in den Kopf und ins Herz.“ Geht das gegenwärtige Berlin in die Literatur ein, kommt es selten gut dabei weg [...]

Das Image, das die um Profil kämpfende und nach Anerkennung gierende Stadt aufzubauen und nach draußen zu tragen sucht, prägen jedoch die großen bunten Kulturfeste. Diesmal war „1900“ angesagt. Während die zentrale Ausstellung zu einem mit optischen Reizen übervollen Gemischtwarenladen ausartete, bot die dazugehörige Folge von Lesungen wenigstens ein recht gelungenes Panorama des literarischen Berlins dieser Epoche mit seinen Großstadtenthusiasten und Revolutionären, den Exzentrikern und Neoromantikern, die alle auf ihre eigene Weise in Paul Scheerbarts Refrain einstimmten: „Längst Gesagtes wieder sagen, / hab ich endlich gründlich satt.“

Neue Wege der Literatur und ihrer Vermittlung suchte man in Berlin auch Anno 1984. Eine Frauenbuchwoche machte auf die vielfältigen Aktivitäten hiesiger Schriftstellerinnen, Publizistinnen und Verlegerinnen aufmerksam. Die jährlich parallel zur Mini-Buchmesse „ex libris“ stattfindenden „Autorentage“ begaben sich auf die Fährte „Alternativer Literatur und literarischer Alternativen“. Eine andere Veranstaltung glaubte die Alternative schon gefunden zu haben. 50 Lesungen an Straßenecken und in Höfen der Innenstadt sollten Prosa und Lyrik unters Volk der Einkaufenden, Hastenden und Flanierenden bringen. Leider erwies sich der proklamierte „Sommernachtstraum“ schnell als Alpdrücken. Als Polizisten Hans Ulrich Hirschfeld und seinen Geräuschcollagen am Breitscheidplatz den Ton abdrehten, kommentierte die „Tageszeitung“ treffend: „Die Kunst ist frei – näheres bestimmt die Polizei.“

Peinlichkeiten anderer Art hatte es anlässlich der „Woche des türkischen Buches“ im Mai gegeben. Zwar kam eine Präsentation von nahezu 50 türkischen Verlagen im ICC zustande, doch das geplante literarische Rahmenprogramm mußte man auf ein Minimum reduzieren. Nur vier der geladenen 20 Schriftsteller reisten an, nachdem der Senat seinen zum Teil älteren und renommierten Gästen einen Flug mit einer der Chartermaschinen aus Istanbul zumuten wollte, deren Ankunftszeiten so ungewiß sind wie die Abflüge. Dies war nur ein Beispiel dafür, daß Künstler aus der Türkei im Unterschied zu ihren westlichen Kollegen bei uns noch immer als Besucher zweiter Klasse eingestuft werden.

Zu einem fruchtbaren Wochenende dagegen gestaltete sich das ebenfalls mit einiger Skepsis erwartete deutsch-deutsche Autorentreffen im Literarischen Colloquium.

Fast 30 Autoren hatten sich auf Einladung des Verbandes Deutscher Schriftsteller (VS) zu einem „literarischen Dialog“ eingefunden, der besonders den ehemaligen DDR-Bürgern ein Bedürfnis zu sein schien. Ihnen ging es um den Austausch von Erfahrungen, den Kontakt zu den bundesrepublikanischen Kollegen und um die eigene Positionsbestimmung. Für die meisten der Teilnehmer hat sich mit der Zeit vieles geändert im Verhältnis zu ihrem Exil. Allmählich fühlen sie sich zu Hause, wie Hans Joachim Schädlich, der betonte, daß er sich selber nicht als Emigrant betrachtet. Die meisten der Vortragenden und Debattierenden bekannten, die Freiheit der Meinungsäußerung sei für sie so grundlegend, daß sie in Kauf nehmen, was diesseits der Mauer ihren Vorstellungen von Demokratie widerspricht. Ihre Kritikfähigkeit haben sie deshalb keineswegs verloren. Wolf Biermann blickte zurück auf die acht Jahre seit seiner Ausbürgerung und kam zu dem Schluß: „Jetzt kann ich wieder von mir sprechen, wenn ich die Gesellschaft meine.“ Zu einer Literaturstadt gehören die bedeutenden Verleger. Trotz der nahezu 200 Verlage, die der Senatsbericht zu registrieren vermag, fehlen die großen Häuser fast völlig. Beim 84er Bücherforum „ex libris“ wurde aus der Not eine Tugend gemacht: in der Akademie der Künste kamen 121 Verlage zusammen und präsentierten 800 Neuerscheinungen Berliner Autoren, und die Veranstalter lobten wieder einmal das muntere Sprießen der Klein- und Kleinstbetriebe zwischen Wannsee und Kreuzberg. Einer der Großen unter ihnen – von seinem Programm her, nicht den Umsatzzahlen – feierte im Sommer 20jähriges Jubiläum: Klaus Wagenbach. Unbeirrt folgt der Verlag mit dem Karnickel, dem „großen Unterminierungskünstler“, als Wappentier seiner Taschenbuchreihe, dem Grundsatz: „Literatur und Politik sind des Menschen Glück.“

Hat sich denn nun Berlin mit all den Veranstaltungen und Literaturfestivitäten, der schnellen Folge von großen und minderen Sensationen des Jahres 1984 wie seiner beeindruckenden New-York-Imitation endlich als die Literaturhauptstadt erwiesen? Die Frage ist müßig. Ein Blick auf den vollgestopften Terminkalender, so kurz er im Rahmen dieses Berichts auch ausfallen mußte, zeigt, wie rege, schillernd und veränderlich die Literaturszene ist. Aber selbst die Rechercheure des Kultursenators, die auszogen, das vielseitige „literarische Leben im Land Berlin“ zu dokumentieren, mußten eingestehen, daß das „Zentrum der deutschsprachigen Literatur“ kein Schlafaffenland ist. Ganze 0,5 Prozent des Kulturetats des Landes Berlin stehen im Subventionsmekka an der Spree für die Literatur bereit. Das soll sich laut Anhang des Senatsberichts ändern. Neue Stipendien sollen her, mehr Geld für die Berliner Archive, eine Rahel-Varnhagen-von-Ense-Medaille sowie das lange Zeit umstrittene „Literaturhaus“ in der Fasanenstraße. Diese publicity-wirksame Institution mit Café, Buchhandlung, Gästezimmern und einer Kurt-Tucholsky-Gedenkstätte wird bestimmt fertiggestellt, die Handwerker sind längst im ehemaligen „Wintergarten“ tätig.

Von welcher Seite man Berlin, seine Literaten, seine Kulturpolitik wie seine Gesellschaft auch betrachtet, immer scheint sich die im Bericht des Senats zur Situation der hiesigen Literatur zitierte Bemerkung von Günter Grass zu bestätigen: „Gäbe es Berlin nicht, müßte es sich erfinden; und, genau besehen, ist Berlin auch – bei aller augenfälligen Realität – eine sich fortschreibende Fiktion.“

INGRID HEINRICH-JOST

BF 5/85: BERLINS KULTURELLES LEBEN 1984

1986: »zu tode verwaltet« berlin und das unbehagen in der literatur

Ist in diesem Literaturjahr 1986 in Berlin nicht mehr für die Literatur getan worden als je zuvor? Zum einen gab Kultursenator Volker Hassemer auf einer überraschend einberufenen Pressekonferenz im August bekannt, daß der Literatur-Etat, der bisher nur ein beschämendes halbes Prozent des

jährlichen Kultur-Haushalts ausgemacht hatte, im nächsten Jahr gar verdoppelt werden soll. Im Klartext heißt dies: Von 1987 an stehen in Berlin allein für Literatur Gelder in Höhe von knapp zweieinhalb Millionen DM zur Verfügung. Zum anderen wurde in diesem literaturfreundlichen Jahr mitten in der Stadt, zwischen exklusiven Kunstgalerien und teuren Schickeria-Läden, eine neue literarische Institution geschaffen: das Literaturhaus in der Fasanenstraße Nummer 23.

[...] Mit dem neuen Literaturhaus, das schon aus Konkurrenz- und Legitimationsgründen eine gehörige Betriebsamkeit entfalten muß, wurde die Berliner Literaturszene nun um rund zwanzig weitere Veranstaltungen pro Monat bereichert. Damit ist die Qual der Wahl zwischen vier und fünf miteinander konkurrierenden Literatur-Ereignissen an einem ganz gewöhnlichen Wochentag im Berliner Subventions-Ausnahmestand jetzt zur Normalität geworden. War es das, was wir wollten?

Zumindest hinter den Kulissen wurde über diese Entwicklung eher Unbehagen als Begeisterung geäußert. Von der Gefahr einer zu Tode verwalteten Literatur, vom Litera-Trubel und von einer bedenklichen Veranstaltungsinflation war die Rede. Das Publikum schien sich in Literaturbetriebs-Zyniker und Literatur-Gourmets zu scheiden. Und das Spannungsverhältnis zwischen Subvention und Subversion begann in tendenziell spannungslose Geschäftigkeit umzukippen. „Den Künsten droht Betriebsamkeit, die keine Pause, kein Einhalten, kein radikales, das heißt, an die Wurzeln gehendes Nachdenken mehr zuläßt“ – mit diesem letzten Cassandra-Ruf verabschiedete sich Günter Grass und zog sich auf vorerst unbegrenzte Zeit nach Indien zurück.

„Daß die Kunst, die etwas Neues will, eben deshalb aus der Kultur herausdrängt“, diese Einsicht, die Alfred Andersch schon in den 50er Jahren formulierte, haben sich in diesem Jahr neben Günter Grass auch einige andere Berliner Literaten wieder zu eigen gemacht. Indiz dafür war die erste literarische Großveranstaltung Anfang Februar im Literarischen Colloquium am Wannsee. Unter Heinrich Bölls Motto „Die Uneinigkeit der Einzelgänger“ waren rund 50 bundesdeutsche und Berliner Schriftsteller zusammengekommen, um über einen Ausweg aus dem beklagten Tiefstand des gegenwärtigen literarischen Lebens zu beraten. Es fehle den Schriftstellern – so das Fazit, das der Berliner Autor Friedrich Christian Delius hier zog – nicht an einer sozialen Lobby, nicht an alten oder neuen Gesellschaften für Literatur, nicht an Stipendien und Literaturhäusern, sondern am literarischen Dialog. Als Ergebnis der Diskussionen wurde ein neues, lockeres Gesprächsforum für Autoren initiiert, in dem künftig wieder mehr über Handwerk, Qualität und literarische Maßstäbe debattiert werden soll [...]

Eine Frage, die 1986 offenbar viele Literatur-Vermittler bewegte: Wie könnte Literatur anders, zeitgemäßer präsentiert werden? Einigermaßen fragwürdig ist das Resultat einer Denkanstrengung beim Sender Freies Berlin. Die Fernsehsendung „Autor-Scooter“ wurde abgelöst, weil die Programm-Verantwortlichen offenbar meinten, es den Zuschauern nicht länger zumuten zu können, daß ein Autor zur besten Fernsehzeit nichts anderes tut, als eine Stunde lang Fragen zu beantworten. Statt dessen wird nun monatlich das „Literarische Café“ live aus dem Café Einstein ausgestrahlt: ein buntes Potpourri mit Performance-Kunst, Musik und mit Literatur als Smalltalk im Fünfminutentakt, ein Fernsehprodukt ganz im Trend der neuen Unterhaltbarkeit. Erstaunlicherweise hat die literarische Öffentlichkeit der Stadt gegen diese Neuerung so wenig protestiert wie gegen die zehnprozentige Kürzung des SFB-Hörfunk-Etats in diesem Jahr. Medienwirksamkeit, flotte Statements und ein smartes Lächeln vor der Kamera. Ist es das, was wir von unseren Schriftstellern erwarten?



Literarisches Café im Café Einstein: Marcel Reich-Ranicki, Saddek Kebir, Wolf Biermann (1986)

Und soll etwa auch schon der literarische Nachwuchs dazu erzogen werden? Dies war vielleicht nicht die Absicht, aber möglicherweise die Folge einer Veranstaltung, die von der Berliner Festspiele GmbH im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft im November durchgeführt wurde. Zu diesem „Treffen junger Autoren“ ließ man 32 Schüler aus vier Bundesländern anreisen, der jüngste war gerade zehn Jahre alt. Man setzte sie auf Podien, vor Mikrophone und vor Fernsehkameras, vermittelte ihnen das technische Know-how für eine Literatur-Karriere und schickte sie auf Empfänge und auf Pressekonferenzen, zu denen eine bundesweite Öffentlichkeit geladen war.

Nur in der Akademie der Künste begann in diesem Jahr ein gegenläufiger Trend. Hier setzte sich die Erkenntnis durch, daß die bloß noch routinierte Abwicklung von literarischen Ereignissen der Feind von wirklichen Ereignissen ist. Jedoch begann der Denkprozeß zu spät, um sich noch auf das langfristig vorgeplante, laufende Programm auszuwirken [...]

Was bleibt also am Ende dieses Jahres 1986, wenn man sich weder auf die Seite der Literatur-Gourmets noch auf die der Literatur-Betriebszyniker schlagen will? Der Blick auf das Jahr 1987, in dem die Stadt ihr 750-Jahr-Festival feiert, der Blick auf das darauffolgende Jahr, in dem sich Berlin dann als Kultur-Hauptstadt Europas präsentieren wird, verspricht nur ein Noch-mehr auch an literarischer Veranstaltungs-Betriebsamkeit, und noch mehr ist entschieden zuviel, denn ein Zuviel an Anregung wird zur bloßen Ablenkung.

Man kann, wie Günter Grass es tat, seine Koffer packen, man kann sich aber auch auf Entdeckungsreise begeben. Denn irgendwo in Berlin – zumindest war es 1986 so – gibt es noch immer unerwartete Literatur-Ereignisse, die neue Denk- und Sehweisen öffnen und wieder neugierig machen. Da wurde zum Beispiel an einem Sonntagabend im November im Keller der Kreuzberger Galerie „Neue Räume“ eine Collage aus Celan-Gedichten und -Träumen aus dem Dritten Reich inszeniert. Es waren höchstens zwanzig Leute da, die Räume waren eisig kalt, die Veranstaltung war weder

durch Plakate angekündigt noch durch Subventionen gefördert worden, aber es war, was so selten geworden ist: ein Ereignis. Da haben, an anderer Stelle mit Unterstützung des DAAD, die drei Multi-Künstler Alvin Curran, Cora und Willem de Ridder einen überraschungsvollen akustischen Abenteuerspaziergang durch die Stadt inszeniert; „Walkman Berlin 1986“ hieß das Projekt.

Das Spannungsvolle der Berliner Ausnahme-Situation war, wie sich immer wieder gezeigt hat, am ehesten noch an den Rändern der künstlichen Subventions-Paradiese erfahrbar. Es ist kein Zufall, daß die interessanteste Berlin-Literatur in diesem Jahr von jungen Autoren geschrieben wurde, die ihre wichtigsten Erfahrungen in der Haus- und Instandbesetzer-Szene zwischen Aufbruch und Abbruch machten: von der 24jährigen Annette Berr zum Beispiel, die ihren Erzählband „Nachts sind alle Katzen breit“ im Hamburger Galgenberg Verlag veröffentlichte, oder von Matthias Drawe, Jahrgang 1963, dessen Erzählung „Normale Härte“ bei Luchterhand als Taschenbuch erschien. Es wäre müßig, nach diesem knappen Rück- und Ausblick noch ein Fazit zu ziehen. Denn wie es um die West-Berliner Literatur-Szene, wie es um die Stadt im allgemeinen steht, hat der DDR-Dramatiker Heiner Müller schon treffend zum Ausdruck gebracht, als er sagte: „Berlin ist das Letzte. Der Rest ist Vorgeschichte. Sollte Geschichte stattfinden, wird Berlin der Anfang sein.“

GISELA LERCH

BF 3/87: BERLINS KULTURELLES LEBEN 1986

Betriebsamkeit in allen Sparten und Sektoren herrscht in Berlin zwar Jahr für Jahr, im zurückliegenden jedoch, als es den siebenhundertfünfzigsten Geburtstag der Stadt zu begehen galt, geriet sie beinahe – für den, der sich's zu Herzen nimmt – zu einer Diktatur der Ereignisse.

Schon Ende 1984 hatten Vertreter in der Stadt ansässiger Literaturverbände dagegen protestiert, daß die Literatur bei der Planung der Veranstaltungen zur 750-Jahr-Feier bislang nicht berücksichtigt worden sei. So hatte man

Ob, was letztlich bezweckt war, nämlich „die geistige Physiognomie der Stadt zu erkennen“, erreicht wurde, vermag wohl niemand zu beantworten, da auch der umtriebige Lesungen- und Diskussionsfreund nur einen geringen Bruchteil der über 40 Termine wahrzunehmen in der Lage gewesen sein dürfte. Die Kritik an den 112 „B 750“-Veranstaltungen zur Literatur kann sich deshalb auf ihre Zahlen-Megalomanie beschränken. Auf, sagen wir, fünf oder zehn Jahre verteilt, hätte das Programm eine sinnvolle kulturelle Fundierung für die Stadt bedeuten können [...]

1987: »diktatur der ereignisse« berlin und 750 jahre gegenwartsliteratur

also noch genügend Zeit, ein Programm auf die Beine zu stellen, das – traditionell berlinerisch – zuvorderst durch Zahlen einschüchtert: von Anfang Mai bis Ende November – so der Chronist richtig gezählt hat – 112 „B 750“-Veranstaltungen zur Literatur, die zur besseren Übersichtlichkeit wiederum unter fünf beziehungsweise neun Etiketten rubriziert waren. An zehn Wochenenden gab es insgesamt 17 Lesungen unter dem prosaischen Reimtitel „Literatur 16 Uhr“ im Rahmen der Ausstellung „Reise nach Berlin“ im ehemaligen Hamburger Bahnhof – eine Ausstellung, die die Stadt über die Epochen hinweg als Zielort vieler darzustellen suchte. Sodann tagte 27mal das „Literarische Café“, in dem Berliner Autoren aus ihren Werken lasen, und von April bis November konnte, wer wollte, zehn „Berliner Lektionen“ über sich ergehen lassen: Im Renaissance-Theater und im Otto-Braun-Saal der Staatsbibliothek hielten Prominente von auswärts – von Marion Gräfin Dönhoff über Billy Wilder bis zu Rolf Hochhuth – Vorträge zu Berlin und anderen Themen; keine ausgesprochen literarische Angelegenheit (die „Berliner Lektionen“ gehen 1988 weiter) [...]

[Die] Pressestiftung Tagesspiegel hat sich im Berichtsjahr noch mit einem anderen Stiftungsvorhaben hervorgetan. Am FU-Fachbereich Germanistik sollte ein „Studienzentrum für Berliner Literatur und Kulturgeschichte“ eingerichtet werden, und zwar in Form einer C3-Professur, benannt nach dem „Tagesspiegel“-Mitbegründer Erik Reger, samt üblicher Ausstattung, für eine halbe Million DM in den ersten fünf Jahren. Mitinitiator und bestallter Betreuer seitens der Universität war Professor Horst Denkler. Zum Beginn des Wintersemesters sollte das Zentrum seine Arbeit aufnehmen, d.h. sich dem Sammeln und Auswerten von (unbekannter) Berlin-Literatur widmen. Ansonsten war man bereit – „Wir wollen Dienstleistungen erbringen“ (Denkler) –, sich als Auskunftsei in allen Fragen zu Berlin und seiner Literatur zu verdingen. Doch es kam zu Streitigkeiten: Denkler suchte eine Hausberufung durchzusetzen, die Pressestiftung beharrte auf einem regulären Kommissionsentscheid für die Reger-Professur. Denkler zog sich von dem Projekt zurück, und dieses liegt seitdem auf Eis. Inzwischen sind Verhandlungen mit dem

Publizistik-Institut im Gange, dem FU-Fachbereich, an dem bereits die AKIP [=Arbeitsstelle für Kommunikationsgeschichte und interkulturelle Publizistik] existiert. Bevor das Projekt scheiterte, konnte im Juni wenigstens noch das Colloquium „Das poetische Berlin“ stattfinden. Drei Tage lang referierten in der Akademie der Künste Germanisten aus Berlin, Trondheim, Bochum, Marburg, Regensburg, München, Innsbruck und Zagreb auf eher universitäre Weise über „Metropolenkultur zwischen Gründerzeit und Nationalsozialismus“. In Epochen-Überblicken und Vorträgen zu einzelnen Autoren (Fontäne, Döblin, Benjamin) sowie Medien (Verlagen, Zeitungen, Theater) sollte das Drängen von „Berlin-Klischees vor die Wirklichkeit Berlins“ (Horst Denkler) in Augenschein genommen werden. In einem zuvor ausgetragenen Literatur-Wettbewerb des „Tages spiegels“ (der seit Jahren wieder eine Literatur-Beilage im Frühjahr und im Herbst herausbrachte) wurde nach einem Text gefahndet, der „Berlin als das literarische Sujet“ behandeln sollte. Etwas enttäuschend war das

Ergebnis. Eins der Jury-Mitglieder, Jörg Drews, fragte anlässlich der Bekanntgabe der beiden Preisträger (Alfred Behrens und Karl Schlögel), ob alles, was zu Berlin zu sagen sei, schon geschrieben worden, die Stadt „keine literarische Herausforderung“ mehr sei [...] [Im] direkten Zugriff setzten sich Anfang September zwei junge unbekannte Berliner Autoren mit dem faktischen Zustand der Stadt auseinander. In einem 30stündigen Arbeitseinsatz tapezierten Gabriele Hirsch und Eberhard Lohmann am Potsdamer Platz einen Abschnitt der Mauer mit ihrer Kurzgeschichte „Ohne Handschuh gesprochen“. Da sich der im Berliner Dialekt verfaßte Text mit der Spaltung der Stadt und deren mentalen Folgen beschäftigt, kam den beiden Literatur-Aktionisten die „Idee, die Mauer als Publikationsort zu wählen“: Mauer-Poesie im handgreiflichen Sinn.

CORNELIA KÖSTER

BF 3/88: BERLINS KULTURELLES LEBEN 1987

IMPRESSUM

KRITISCHE AUSGABE

ZEITSCHRIFT FÜR GERMANISTIK & LITERATUR

Herausgeberin: Studentische Kulturgruppe »Kritische Ausgabe« an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Chefredakteur: Marcel Diel | **Redaktion:** Frank Auffenberg, Crauss., Marcel Diel, Andreas Jüngling, Sonja Lenz, Marko Milovanovic, Benedikt Viertelhaus | **Layout:** Frank Auffenberg | **Bildnachweis:** Sofern nicht anders gekennzeichnet, entstammen alle Zeichnungen und Fotografien folgenden Bänden: Felix Benjamin Ahrens: *Das Buch der Erfindungen, Gewerbe und Industrien. Gesamtdarstellung aller Gebiete der gewerblichen und industriellen Arbeit sowie von Weltverkehr und Weltwirtschaft*. Leipzig: Spamer, ⁹1896. – Marco Biraghi (Hg.): *Hans Poelzig. Architektur 1869-1936*. Berlin: Vice Versa Verlag, 1993. – Eve Blau (Hg.): *Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890-1937*. München u.a.: Prestel, 1999.

Auflage: 500 Exemplare | **Druck:** Winddruck, Siegen | **ISSN:** 1617-1357 | **Anzeigenakquise:** Hanne Knickmann, Büro für Branchenkommunikation, Schilbachweg 8, 64287 Darmstadt, <http://www.hanne-knickmann.de>

Beilagen in dieser Ausgabe: Libelle Verlag (CH-Lengwil), Wissenschaftliche Buchgesellschaft (Darmstadt)

Rechtliches: Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Alle Rechte liegen bei den AutorInnen der jeweiligen Artikel bzw. literarischen Texte! Wiederabdruck nur mit Genehmigung des/der betreffenden Autors/Autorin!

Profil: Die Kritische Ausgabe erscheint zweimal pro Jahr, jeweils themengebunden. Sie präsentiert vor allem literatur- und kulturwissenschaftliche Themen sowie literarische Texte. Beiträge stammen sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden (nicht nur der Universität Bonn) und im Kulturbetrieb tätigen Personen.

Ausblick: Die nächste Kritische Ausgabe erscheint im Dezember 2004 zum Thema »Das Dritte Reich der Literatur«. Manuskripteinsendungen sind erwünscht, ihre Veröffentlichung ist jedoch nicht gewährleistet. Redaktionsschluss ist der **31. Oktober 2004**. *Honorare können nicht gezahlt werden!*

Redaktionsanschrift: Kritische Ausgabe, c/o. Germanistisches Seminar der Universität Bonn, Am Hof 1d, D-53113 Bonn, E-Mail: redaktion@kritische-ausgabe.de | **Internet:** <http://www.kritische-ausgabe.de>